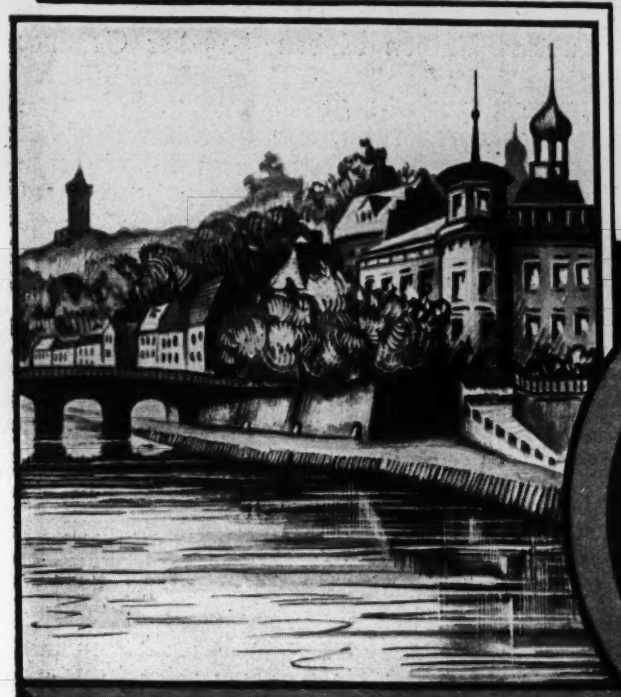
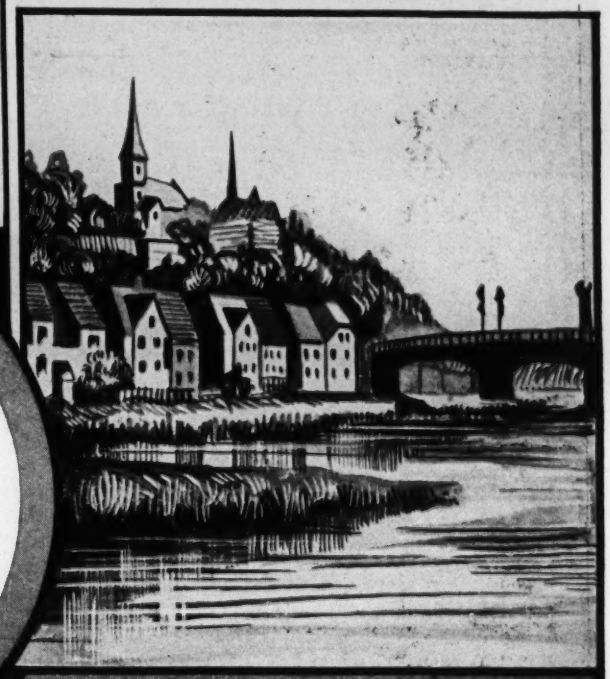
Saarheimatbilder



Illustrierte Monatsbeilage
zum
Saar-Freund



Nummer 12 / 5. Jahrgang — Berlin, 15. Dezember 1929

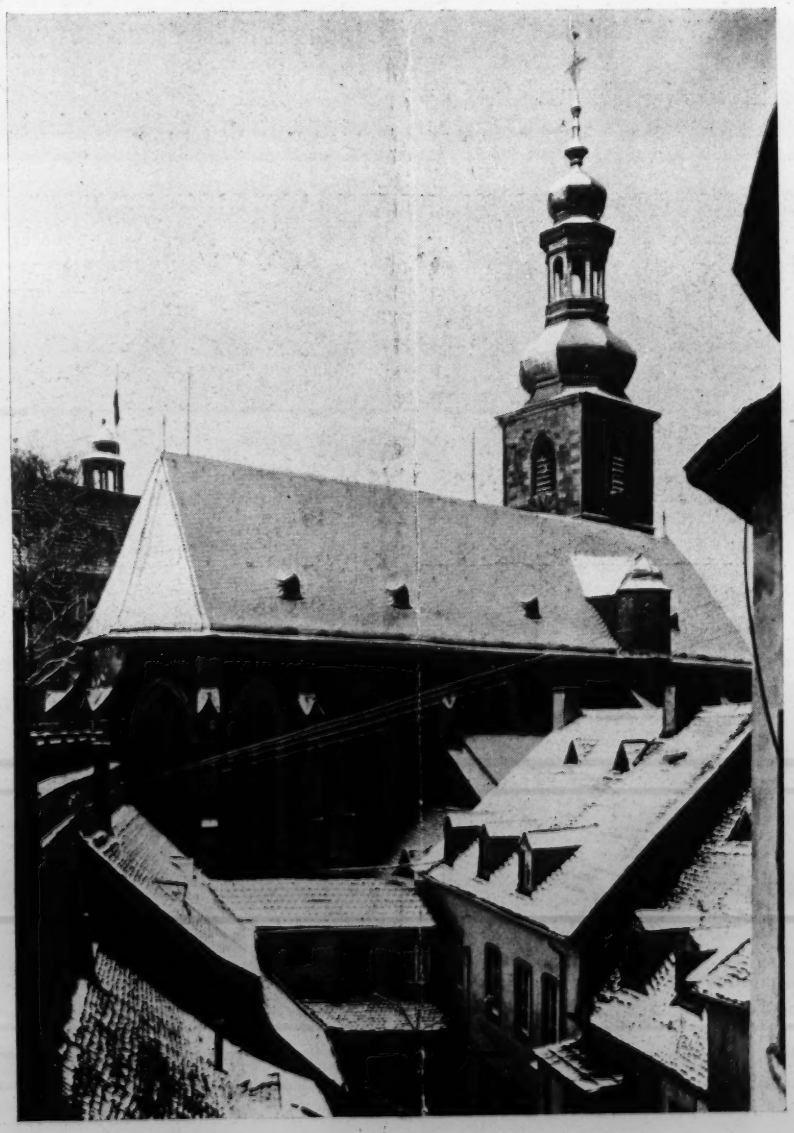
Winter in der Saarheimat.

Von Hugo Hagn-Saarbrücken.

Bilder
von M. Wentz, Saarbrücken.

Eines Morgens erwacht man, macht ein paar Schritte zum Fenster, bläst ein Guckloch in die weiße kristall'ne Blumenwand, die über Nacht an der Scheibe aufgeblüht ist, und sieht, daß die Welt weiß geworden, während wir schliefen. Der graue Morgen wird überwunden vom weißen Schnee. Ueber die Stadt ist die Stille gekommen, wie wenn sie zur Besinnlichkeit einladen möchte. Die vielen harten Absätze, die unterm Hause sonst vorbeiklappern, gehen auf dämpfendem Teppich, das Mahlen der Wagenräder wird aufgeschluckt.

Jetzt ist erst richtig Winter geworden auch in Saarbrücken. Und mit leisem Schmerze empfindet man, daß man schon eine zu beträchtliche Zahl von Jahren trägt auf dem Rücken, um freudig aufzujauchzen ob der vielen Möglichkeiten, die jetzt einem jugendlichen Betätigungsdrang bevorstehen. Denn schon sieht man, wie sich die Jugend der Großstadt rüstet zu den Kämpfen, bei denen die aus Schnee geballten Kugeln zum Angriff und zur Verteidigung dienen werden. Schon drücken die Kufen kleiner Schlitten ihre Geleisspuren



Saarbrücken, Schloßkirche im Winterkleide.

in die weißen Wege, und an jedem Rain und an allen Abhängen sammelt sich eine kleine Gemeinde, die dem allzu beschränkten Rodelsport obliegen will.

Aber wir Erwachsenen fühlen mit zitternden Herzen, wie schön jetzt die Stadt geworden ist, nachdem der graue Himmel den Schnee über sie geschüttet hat. Wir fühlen, daß wir, sonst so kühl und nüchtern, ein Märchen erleben. Wir sehen gar nicht, daß die ewig schaffenden Kamine der Industriestadt schwarze Flöckchen entsenden, die einen Schleier über den Schnee ziehen, daß er nicht mehr so rein und weiß und unberührt erscheint wie in den Bergen.

Auf den Straßen wird der winterliche Teppich zertreten von Tausenden von Füßen und zerfahren von Tausenden von Rädern. Er ist dann nicht mehr weiß, der Schnee. Die großen Karren kommen gefahren und schippende Hände entfernen, was übrig geblieben ist. Fast sieht die Straße hernach aus wie jeden Tag. Fast . . . nicht ganz, auf den winterdürren Aesten der Bäume liegt noch wie der leuchtende Blütenhauch des Maien der

Dezembermorgen im Warndtwald.

weiße Schmuck aus Myriaden kleiner Schneesterne. Auf den Pfählen der Zäune sitzen ulkige kleine Schlafmützchen, wie sie der Großvater trug, wenn er sich zur Ruhe legte.

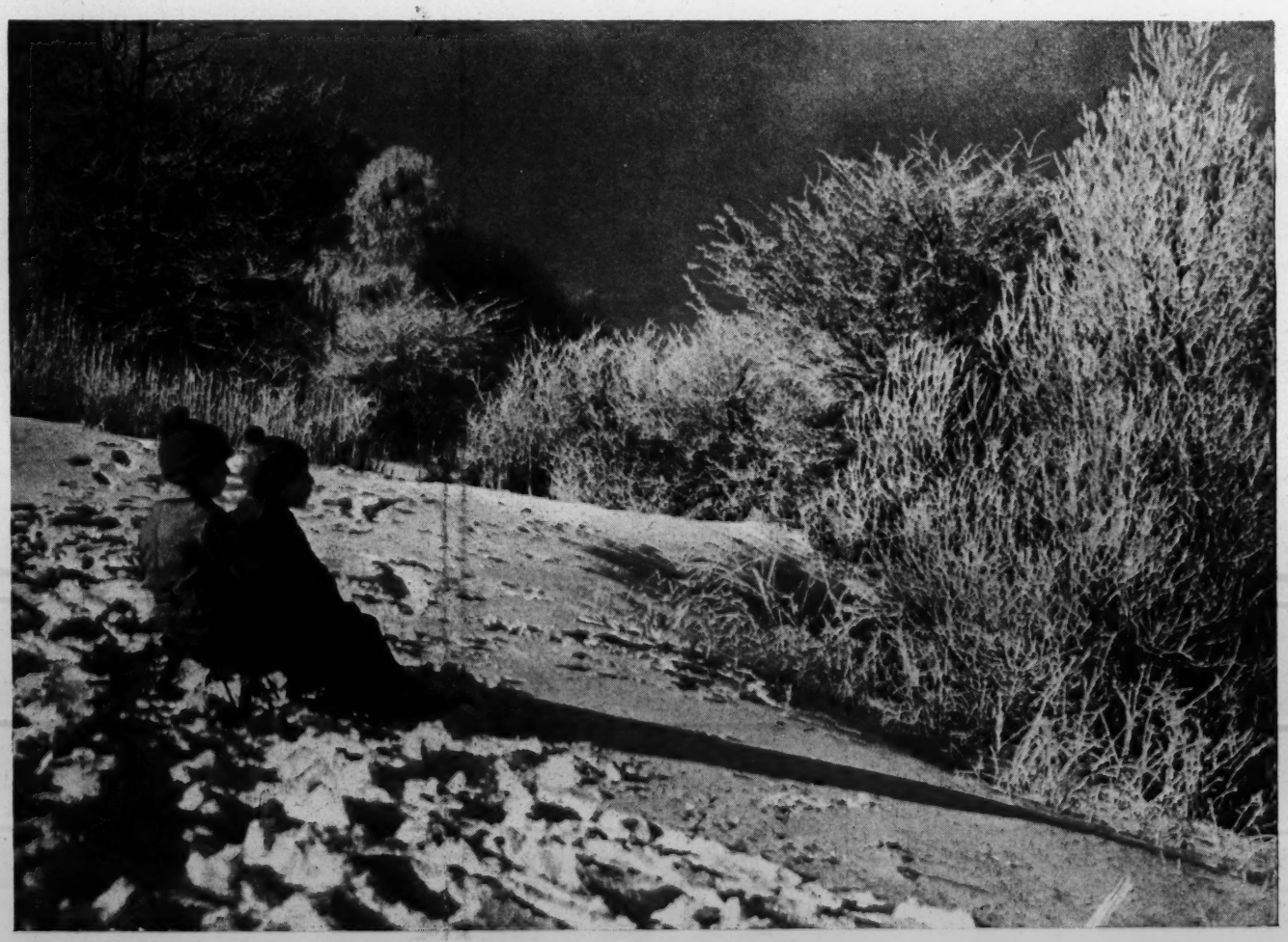
Jeder weiß es, daß der Winter auf dem platten Lande schöner ist als in der Stadt. Vielleicht besser: glaubt es zu wissen. Draußen vor den letzten Häusern gleicht der Schnee jede Härte der Landschaft aus, schwingen Hügel und Tal sich zusammen zu einer beseligenden Harmonie. Draußen fühlt der Mensch sich klein vor der Unendlichkeit, die er da im Schneeland zum ersten Male zu erleben glaubt.

In der Stadt erlebt man ein anderes Gefühl, gar nicht das der Verlassenheit. Und nur der Einfältige kann behaupten, daß die Stadt jetzt häßlich geworden sei in ihren beiden Farben Grau und Weiß. Es ist wohl eine andere Stimmung und eine andere Schönheit als die, vor der einem vor lauter Freude die Augen naß werden möchten, wenn man an einem prangenden Frühlingstag auf der Kaiser-Friedrich-Brücke steht und hinübersieht nach dem sprießenden Winterberg, der Hintergrund ist den Gärten und Anlagen, die der sonnenbeschienenen Saar paradieren. Eine andere Schönheit als die, wenn in den Rosenanlagen viele Hunderte Tulpen künden, daß der Sommer kommen will.

Beinahe wäre man versucht zu behaupten, daß man erst in diesen Tagen erfahren kann, wie schön Saarbrücken ist, allen Spintisierern zum Trotz, den Nörglern, die eine Stadt unschön finden, weil sich um ihren Kern der Gürtel der Industrien legt. Man braucht nur einmal hinaufzusteigen zum Triller und hinunterzusehen auf das Meer der beschneiten Dächer, aus deren Weiß schwarze Dachfenster lugen. Aus diesen Dächerwellen, die im gleichen Rhythmus vor unseren Augen spielen, springen wie grandiose Wogen die Türme der Kirchen heraus, zeigen, wie sie es nie an dunstigen Sommertagen taten, die Schönheiten ihrer Architektur. Nicht wie sonst übersehen wir vor den vielen Abtönungen der Patina alter Dächer das Wesentliche. Der Schnee hat vereinfacht, er läßt unsere Augen ausruhen, er zeigt uns, wie alles Bauen aus ganz einfachen Elementen besteht.

Wohl ist die alte Brücke unsagbar schön, wenn sie sich leicht und doch wuchtig über den Strom spannt, wie für Ewigkeiten auf den klobigen Pfeilern ruhend, an denen sich die Strömung teilen muß. Aber die Kamera zeigt ja hier, wie der Schnee aus den Brückenbogen eines bis in den letzten Millimeter berechneten Ingenieurwerkes ein lyrisches Gedicht schmiedet, das auch die Feinde der Technik versöhnen müßte. Und dahinter steilt wie der Bergfried einer alten Burg der Rathausturm auf, behäbig, breit, bürgerlich. So, wird mancher meinen, der Saarbrücken gut kennt, habe er das noch nie gesehen: der bunte mannigfaltige Vordergrund hat seinen Blick abgelenkt und in Anspruch genommen.

Saarbrücken im Schnee ist schön wie jede andere winterliche deutsche Stadt. Jedes Haus träumt unter seiner weißen Decke. Die Hügel um die Stadt tun, als ob hinter ihnen die Welt aufhören müsse. Und die Eisenbahnen, die so schwarz und unheimlich durch die weißen Felder rasen, glaubt man, kommen aus einem Jenseits, das man gar nicht kennt. Man fühlt sich in der beschneiten Stadt eingesponnen



Winterfreuden bei Bischmisheim.

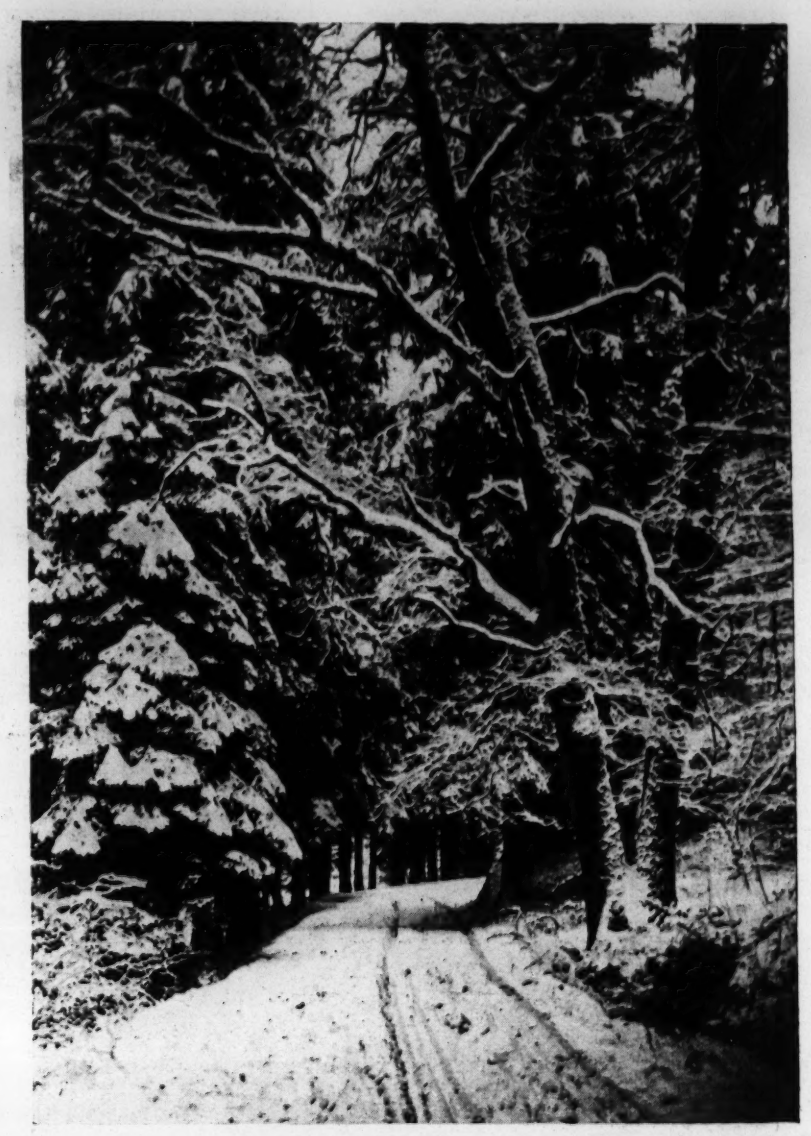
in ein Ferien vom Ich. Den Postboten betrachtet man morgens ungläubig und will es nicht wahrhaben, daß er einem etwas bringen könne. Was braucht man dieses Idyll auszumalen!

Und weil es so aussieht, als ob auch morgen der Winter noch andauern möchte, beschließt man, seinem Stadterlebnis ein „Pendant" zu geben, Waldwinter zu erleben, sich wieder einmal als kleiner bewundernder Mensch zu fühlen und nicht als ein mit allen Wassern moderner Zivilisation gewaschener Großstädter. Wir beschließen, wieder einmal das Erlebnis eines deutschen Waldes auszukosten, weil wir wieder einmal spüren möchten, wie unser Herz schlägt, wenn unseren Sinnen der strenge Geruch schmeichelt, den der Boden und die Bäume, die gestorbenen Blätter und die immergrünen Nadeln ausatmen.

Am andern Morgen braut der Nebel dick und weiß in den Straßen der Stadt, und man meint, im Dampf und Dunst einer Waschküche unterzutauchen, nachdem die Haustüre hinter einem ins Schloß fiel. Die Kälte beißt ins Ohr und macht die Augenlider schmerzen. Aber die Sonne hängt wie ein rotgelber Lampion am Himmel, sucht wie ein Leuchtturmsignal den feuchten weißgrauen Schleier zu durchdringen, es wird ein schöner Tag werden. Vielleicht sogar wird es ein Tag in Silber und in Gold, wenn sich gegen Mittag der Nebel verduftet hat.

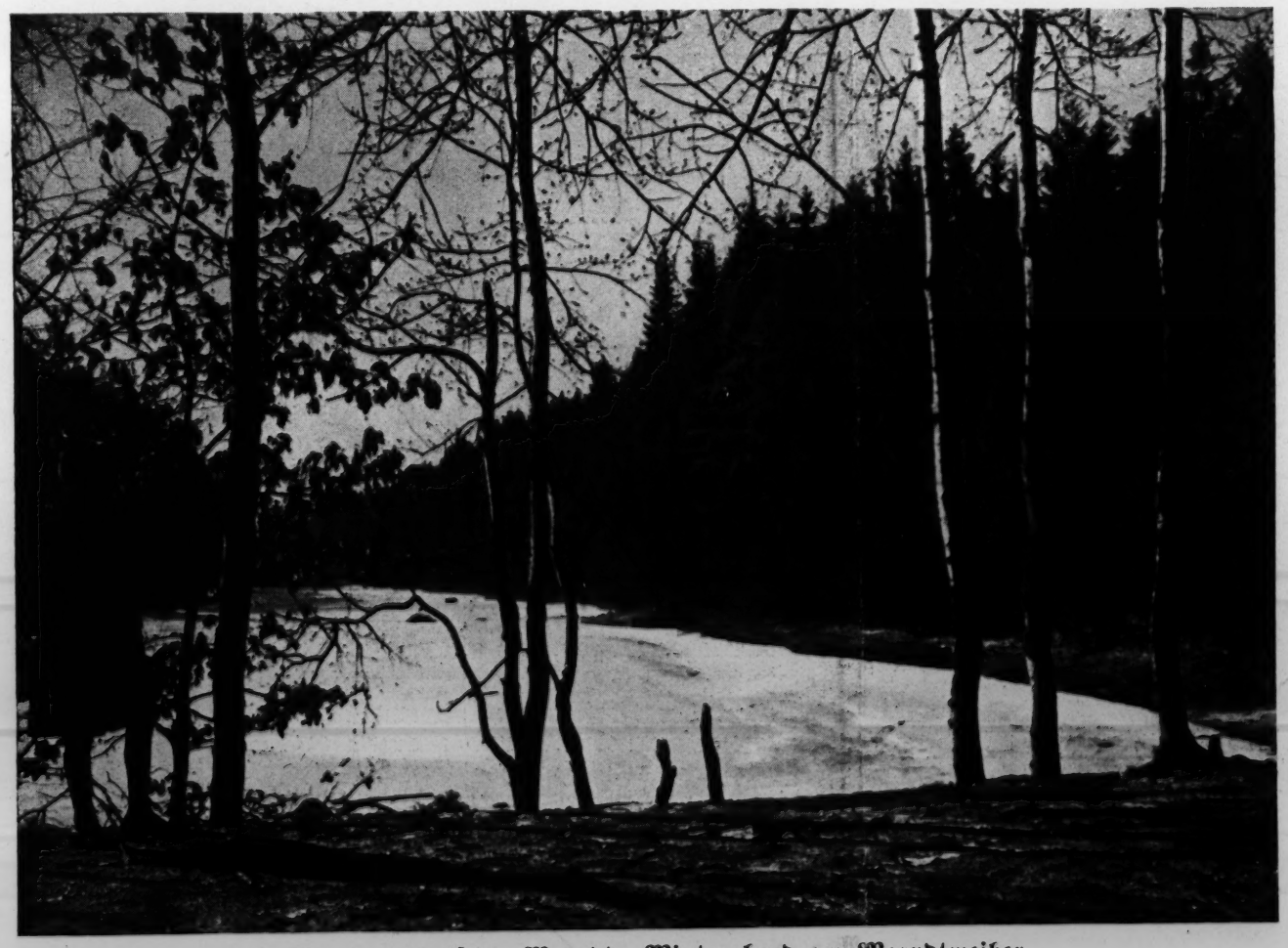
In der Straßenbahn sitzen wir und fühlen mit Behaglichkeit die leise Wärme, die vom Bremswiderstand aufsteigt und die Fenster mit rollenden Wassertropfen beschlägt. Weit reicht der Blick nicht im Nebel dieses Morgens. Die Häuser der Straßenzeile hält man für geheimnisvolle Hexenburgen, die schlafmüde Kinder graulen machen wollen. Zu Schemen sind die Kamine und Hochöfen von Völklingen geworden und gleichen urweltlichen Tieren, die sich im Zorne hochgereckt haben und auf uns stürzen möchten.

In Großrosseln vor der Grenzbrücke ladet uns der Schaffner aus und gibt uns noch einen schönen Wunsch mit auf unseren Weg, der uns durch die deutsche Winterwaldschönheit des Warndts führen soll. Heute nacht hat da um die Ecke der Wind geblasen und einen Schneepelz liebevoll über die blauweißschwarzen Farben des Grenzpfahls gezogen, damit wir uns nicht zu ärgern brauchen. Hier erleben wir in einem Dorfe noch einmal, was wir schon in der Stadt erlebten: wie der Schnee und der Winter



Waldwinterpracht im Warndt.

Schärfen verwischen und doch die Konturen herausarbeiten, wie sie jeden Ort so heimelig machen, daß man gleich dableiben möchte.



Aus dem deutschen Warndt. Winterabend am Warndtweiher.

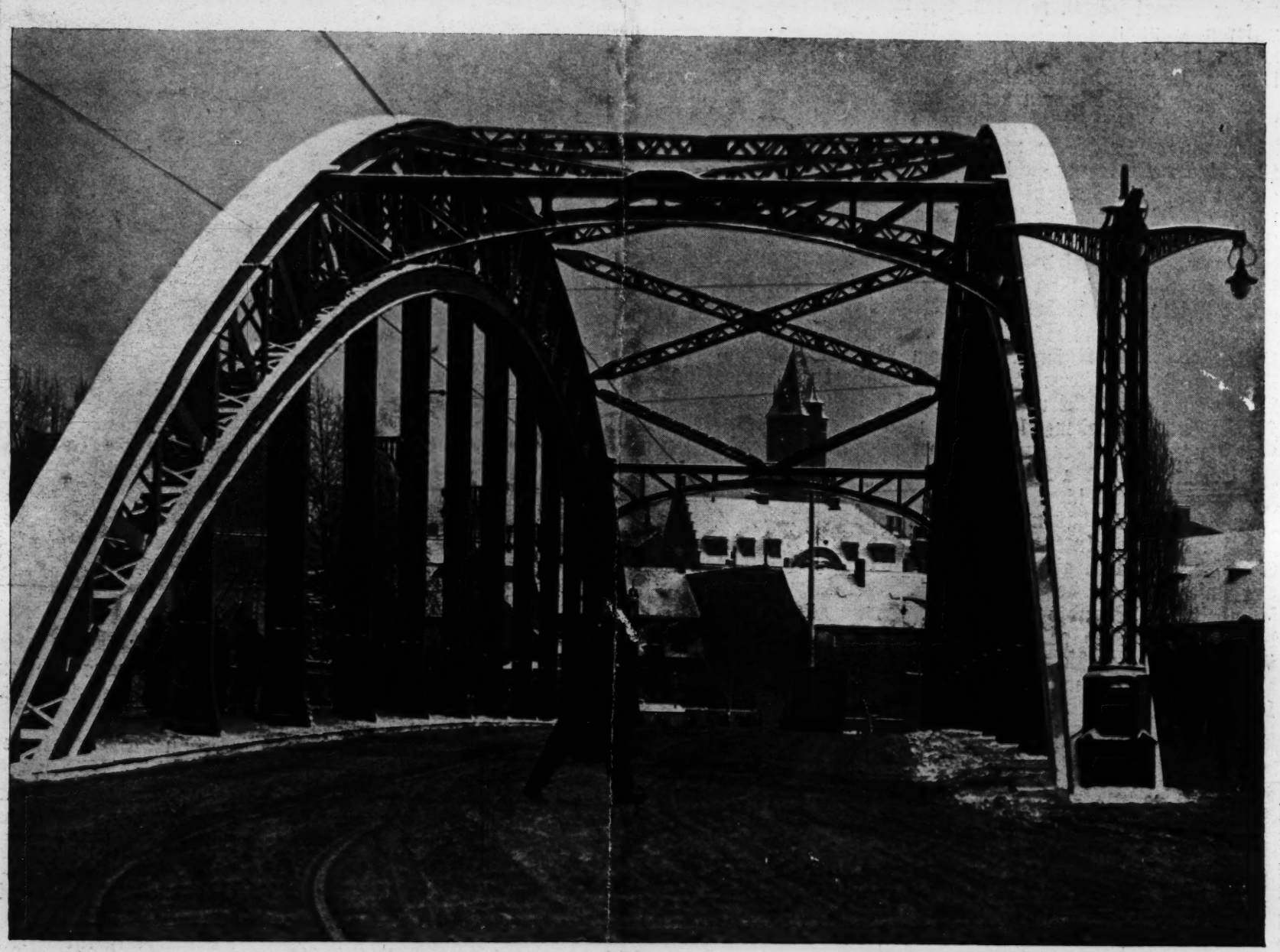
Ein andermal, es locken die Wälder, da muß das Dorf hintanstehen. Eine eisüberkrustete Landstraße geht es entlang. Und mit einemmal hat dann die Welt nur noch wenige Farben auf ihrer Palette: weiß der Schnee, schwarzgrau die Stämme der Buchen, grau der Himmel, weißgrau die Stapfen unserer Stiefel, braun der Wundriß, den der Weg in die Bodenwellen geschnitten, goldbraun die schlanken Masten der Tannen und braun auch die Herbstblätter, die unser Fuß aus dem Schnee wühlt. Aber da sind noch so viele Uebergänge und halbe Töne, Schatten und helle Flecke, daß der Winterwald ganz bunt wird. Eine zarte Buntheit ist es, die unseren stadtmüden Augen wohl will und ihnen nicht wehe tut wie die grelle

Knalligkeit der Reklamen, die unsere Blumen im Großstadtgarten sind, und die Ueberhelligkeit der Werbelichter, unseren Sternen am Großstadthimmel.

In uns klingt und singt eine leise Musik, und um uns ist die Stille des verschneiten Waldes. Einmal ist einem toten Ast seine weiße Last zu schwer geworden. Es gibt ein dünnes silbernes Klirren, nicht anders, wie wenn ein zartes Glas unter einer harten Hand zerbricht, einen dumpfen Aufschlag, der laut wirkt, weil in diesem Walde die Stille eines nachmittägigen kühlen Domes ist, wo versunkene Beter ihren Gott suchen.

Vielleicht ist am Nachmittag die Sonne da, und im Gestrüpp am warmen Rain sagt ein Zaunkönig etwas vom Frühling. Dann aber ist dieses Schneeland unsagbar schön, dann kann man kaum mehr die Augen öffnen vor dem tausendfachen Glänzen, Blitzen, Spiegeln, das über den Schnee geht und der Landschaft ein Kleid anzieht, das köstlicher bestickt ist als das schönste Ballkleid einer Frau.

Unsere Saarheimat feiert ihren Winter vielleicht noch wundersamer wie jede andere deutsche Landschaft. Städtebilder erstehen im Schnee, von denen jeder Maler entzückt wäre. Wälder sind da, wo alle Geheimnisse eines deutschen



Saarbrücken, Kaiser-Friedrich-Brücke mit Neuem Rathaus.

Die aufstrebenden Aeste der Buchen, beraubt ihres Laubes, sind an den Spitzen leicht gebogen und sie ähneln in ihrer Linie den Rippen gotischer Spitzbogen. Ihre dünnen Seitenzweige bilden dazu den Schmuck verspielter Künstlerlaune, wie in der barocken Architektur die verwirrenden Stuckornamente. Die Tannen meinen, sie müßten auch hier draußen Weihnachtsbäume sein und haben sich ihre weiße Zierde auf die grünen Aeste, in dieser Zeit der großen Ruhe so unwahrscheinlich grünen Aeste, so regelmäßig verteilt, daß es keine Mutter besser könnte. Und die Eichen, abweisend, hart und knorrig, wie sie immer sind, recken wehrend ihr Geäst wie Lanzen aus und bücken sich nicht unter dem Gewicht der gefrorenen Last.

So ist deutscher Winterwald, und so sieht der Warndt in diesen Tagen aus. Jeder Busch macht den Eindruck, als ob er aus der Werkstatt eines phantastischen Silberschmiedes gekommen sei. Jede Spur auf dem Wege führt in die Ewigkeit. Es ist Stille. Die Krähen, die unterm Himmel rudern, sind die Vögel der Vergessenheit. Ihr melodieloser Schrei ist ein Ruf des Sterbens.

Waldwinters weben, wo Wintertage dahinsterben, daß im Dämmern grausiger Spuk, Hexen, Kobolde und im grauen Nebelgewand tanzende Geister aufwachen, von denen die Muhme uns Märchen zwischen Tag und Dunkel erzählte. Der Fluß strömt an steilen Felsufern vorbei, deren weiße Winterhaube an hellen Tagen eins wird mit dem Himmel. Da sind Hügel, die der Schnee noch zarter wellt. Aber auch — und das besitzt nicht jedes deutsche Land — die Kamine und Hochöfen, die Fördergerüste und gewaltigen Luftrohre, aus denen das weiße Wetter bizarre Bauten schafft, die trotz ihrer Mächtigkeit sich unter die weiche Decke der Frau Holle legen müssen, wie alles auf der Welt.

Wenn der Abend kommt und seine Schatten unter die Augen der Fenster malt, wenn die Sterne vom schwarzblauen Himmel kalt und zitternd auf die weißen Felder, Wälder und Dächer der Saarlandschaft scheinen, wandert die Sehnsucht der Saardeutschen hinüber über die östliche Grenze. Und wie das schwarze Skelett eines entblätterten Baumes ängstigend in der weißen Weite verloren steht ein Gedanke in unseren Gehirnen: daß noch Jahre vergehen sollen, bis diese Landschaft nicht mehr dem Völkerbund gehört.